

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 14

Artikel: Freispruch eines Films
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rolle innehatte, Annemarie Blanc, spielte in «Die mißbrauchten Liebesbriefe» — einem Film, für den Gottfried Kellers Novelle die Vorlage bot — nüanciert, mit leisen Tönen und frischer Herzlichkeit die zentrale Frauenrolle. Dieser Film trug den Ruch schweizerischen Bodens an sich. Er blieb nicht im muffigen Aufwand des Kostümfilms verhaftet, sondern zauberte köstlich und frisch, überzeugend gerade durch die herzhafteste Zugriffigkeit in den filmischen Mitteln die biedermeierliche Stubenluft ins Herz und bezwang durch eine verhaltende



Aus der Geschichte des Schweizer Films: «O wär ich nume e Lütenuant und nur in Courgenay!» Anne Marie Blanc im Film «Gilberte de Courgenay», der die Erinnerung an die Grenzbesetzung im 1. Weltkrieg festhielt. (Bild Präsens)

Direktheit im Menschlichen, Heitern und Wahren, im Ironisch-Melancholischen — eine Direktheit, die noch heute beim Wiedersehen anhält und diesen Film des fruchtbarsten unserer Regisseure, Leopold Lindbergs, bestätigend und zu einem Werk künstlerischer Einfühlung in Mensch, Milieu und Landschaft macht — eine sonntägliche Einfühlung, gewiß, aber erhaben über Schönmalerei, weil sie durchwoben ist von einer klugen Verschmitztheit des lächelnden Einverständnisses mit den großen und kleinen Torheiten der Menschen.

Freispruch eines Films

ZS. «Gut gespielt, gute Regie, anständige Gesinnung» lautet das übereinstimmende Urteil Amerikas und Englands über den Film «Verdammt in alle Ewigkeit» (From here to Eternity). Aber das ist auch alles, worüber man sich einig ist. Im übrigen sind die Engländer nämlich über den Film ebenso empört, wie die Amerikaner begeistert. Wir haben in der letzten Nummer über ihn eine Einführung gebracht, seine Offenheit und Ehrlichkeit hat uns Bewunderung abgenötigt. Gewiß nimmt er etwas zur vereinfachenden Schwarz-Weiß-Zeichnung Zuflucht; fast nur guten Menschen stehen nur böse gegenüber. Auch stößt er nicht bis zum Zentralpunkt des Problems vor, so daß er letztlich nicht ganz zu überzeugen vermag. Aber seine positiven Seiten überwiegen stark.

Die Amerikaner haben kaum Mängel festgestellt. Uebertrieben schien ihnen einzig, daß die Soldaten die brutalen Ungerechtigkeiten höhern Orts nicht meldeten. Das hätte im Interesse des Ganzen gelegen. Hier zeigten sie sich etwas unreif. Sonst aber handle es sich um einen aufschlußreichen Film über den Geist der Berufssoldaten vor Pearl Harbour. Der Film sei ein Beweis, daß Amerika sich ernstlich darum sorge, daß ein Mann stets das Recht habe, seinen eigenen Weg zu gehen, wie widrig auch immer die Umstände seien. «Wichtig ist, daß dieser Krieg zwischen einem Unschuldigen und einer schlechten Welt überhaupt stattfindet. Das Resultat ist nebensächlicher als der Kampf selbst, damit das Recht des Einzelnen geschützt werde, alles auch auf die schwerste Weise auszuführen, wenn er dazu Lust hat.» «Leider wird der große Stoff, in welchem ein flotter Soldat zu Tode geprügelt, ein an-

derer mit wertvollen Grundsätzen als Saboteur auf einem Golfplatz getötet wird, viel zu unterhaltend dargestellt. Alle bleiben im Grund eigensinnige und verwirrte Kinder, was aber nicht gegen die Wahrheit des Films spricht und gegen seine hohe Qualität.»

Die Engländer aber bereiteten dem Film einhellig einen sehr unfreundlichen, um nicht zu sagen feindlichen Empfang. «Der schlimmste Amerika-Hasser könnte keine ärgere Anschuldigung gegen die Zivilisation vorbringen als dieser Film. Es handelt sich um eine Darstellung wilder Grausamkeiten, wie sie die Nazis nicht schlimmer hätten begehen können. Ein englischer Produzent, der so etwas fabrizierte, würde sofort unter schwerste Anklage gestellt.» «Der Film mit seiner Schilderung militärischer Brutalitäten, seiner gänzlichen Gleichgültigkeit gegen den Stand der Weltpolitik, kann nur einen katastrophalen Eindruck auf die außer-amerikanische Welt machen. Den Feinden Amerikas gibt er höchst unfaire Waffen in die Hand. Die gezeigte Brutalität ist ganz nazistisch. Wofür haben wir eigentlich gekämpft?» Ueberflüssig zu sagen, daß unbeschränkte Freude an dem Film nur die Kommunisten zeigten, welche ihn als eine typische Schilderung nicht nur der Armee, sondern der amerikanischen Zivilisation überhaupt bezeichneter.

Die völlig verschiedene Aufnahme des Films in den beiden großen Nationen hat in beiden Ländern Aufsehen und Nachdenken verursacht. Wie ist das möglich geworden? Nach einer amerikanischen Meinung scheint eine wesentliche Ursache darin zu liegen, daß die Amerikaner, anders als die West-Europäer, Gewalt als einen natürlichen und unausweichlichen Teil des Lebens betrachten. Amerika war immer ein gewalttätiges Land, in welchem die nackte Tat alles galt, um ein Ziel zu erreichen. Die Ursachen mögen unklar sein (die wilde Natur des Erdteils, der erbitterte Existenzkampf der Pionierzeit, das Völkergemisch, die Mißachtung der Gesetzesgewalt usw.). Der Amerikaner war von Gewaltanwendung immer viel weniger beeindruckt als der Europäer (Wild-West-Filme!). Eine bedeutende amerikanische Zeitung schrieb sogar, daß «Verdammt in alle Ewigkeit» schließlich nicht die Tätigkeit von Pfadfindern habe zeigen wollen. Als ganz falsch wird in Amerika die Behauptung empfunden, es handle sich um eine Verunglimpfung der Armee oder gar der Zivilisation. Es liege eine einmalige brutale Einzel-Situation vor, aber der Film sei weit entfernt davon, zu behaupten, in der amerikanischen Armee würde grundsätzlich eine Politik der Brutalität betrieben oder auch nur geduldet. Es wäre auch ganz ausgeschlossen, daß bei den Nazis Soldaten gegen ihre Vorgesetzten hätten revoltieren können, wie es in dem Film der Fall ist (und daß darüber gar noch ein Film gedreht würde!).

Hat sich vielleicht in der durchgehenden Ablehnung eine Welle des Anti-Amerikanismus geltend gemacht? Möglich, aber unwahrscheinlich, nachdem gleichzeitig andere amerikanische Filme warme Anerkennung fanden. Besonders aufgehalten hat man sich in Amerika über die englische Behauptung, der Film hätte außerhalb Amerikas auf keinen Fall gezeigt werden dürfen. Der verantwortliche Produzent müsse frei sein, alle Stoffe zu verfilmen, die sich für seine schöpferische und künstlerische Befähigung eigneten. Er habe der Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten, der gewiß nicht immer ein schönes Bild zurückwerfe. «Verdammt in alle Ewigkeit» bemühe sich neben guter Unterhaltung redlich um eine Beschreibung des amerikanischen Militärlebens vor 1941. Auch traurige Vorgänge im eigenen Land dürfe man nicht nur für die eigenen Leute aufsparen, sonst hätte die Welt auch nichts von Tolstoi, Dickens, Remarque, Faulkner, Dreiser und vielen andern erfahren. Es würde das doch heißen, daß der Kampf für die Freiheit des menschlichen Denkens aufgegeben würde, ein gefährliches Symptom für England, daß es vom Bazillus der Intoleranz und der Freiheitsfeindlichkeit noch nicht ganz gereinigt sei. Gerade darin liege der Unterschied zu den braunen und roten Nazis, daß sie es nicht wagten, Filme, die sich kritisch über das eigene Land äußerten, herzustellen, geschweige denn zu exportieren. Aber darin liege ein Zeichen arger Schwäche. Ein Land, das nur schmeichelhafte und sympathische Filme über sich herstelle, zerstöre seinen Ruf und werde zum mindesten belächelt. Alle hätten sie irgendwie auch ihre dunkeln Seiten, zu denen gestanden werden müsse. Sie anzuerkennen und zu klären sei Aufgabe der Kunst.

Eine schöne Auffassung von der Aufgabe des guten Films, von der nur zu hoffen ist, daß sie sowohl in Hollywood als auch in der Schweiz beherzigt würde.